

Die großen Städte sind nicht nur Orte der Massenversorgung. Auf ihren repräsentativen Straßen und Plätzen lebt die westliche Tradition der Freiheit. Eine Einladung zur Stadtbesichtigung

Gebaute Freiheit

Von Gerd Held

Adventszeit in Deutschland. Es gibt in diesen Tagen und Wochen viele Gelegenheiten, in die Mitte unserer Städte zu fahren. Ein Gottesdienst, ein Museumsnachmittag, ein Musikabend oder ein Festessen warten. Und natürlich die Weihnachtsmärkte. Familien, Freundeskreise und Firmenabteilungen sind unterwegs. Auch das Einkaufen in einer großen Geschäftsstrasse kann man zelebrieren. Besinnlichkeit muss nicht nur Innerlichkeit bedeuten. Die urbane Außenwelt trägt festliche Kleider. An den Straßen und in den Fenstern sind Lichter gesetzt. Gerade jetzt, in der dunklen Jahreszeit, tritt der öffentliche Raum der Stadt hervor. Der Außenraum wird zum Innenraum. Für einen Abend wohnen wir auf einem Platz und die glänzenden Fassaden erscheinen uns als große, möblierte Zimmerwände. Es fällt gar nicht so schwer, diese Wohnung mit vielen anderen Menschen zu teilen und als Publikum zu erleben. Hier, wo die Freiheit auf eine öffentliche Art gelebt wird, bekommt das „Große“ der modernen Großstadt seinen eigentlichen Sinn. Gerade die älteren, repräsentativen Gebäude, bei denen noch ihre äußere Erscheinung bedeutsam war, geben dieser Freiheit eine Orientierung. Sie haben auch etwas Unverwundliches am Ende dieses kritischen Jahres 2008. Die Bürger können wieder in ihrer Stadt ankommen. Ein ganz säkularer „Advent“ ist das und doch ist es auch ein sehr religiöser Advent. In der lichtvollen Öff-

fentlichkeit unserer Großstädte spiegelt sich die Einzigartigkeit unserer christlichen Identität. Gott ist in der Welt - kein anderer Kulturkreis hat diesen Glauben geschenkt bekommen. Wir müssen die Welt nicht verachten und kleinreden, sondern können sie als Zeichen von Gottes Größe nehmen und in den Städten festlich zum Strahlen zu bringen.

Unterdessen sind die großen Städte auch zu einem Politikum geworden. Die Parteien wollen neuerdings „großstädtisch“ sein. Allerdings ist hier nicht so klar, welche politische Qualität damit eigentlich gemeint ist. Es werden vor allem funktionale Ideen vorgetragen. Die Parteien der Linken sehen in den großen Städten Orte der Massenversorgung. Sie machen sich die Tatsache zu Nutze, dass der Bevölkerungsanteil der Transferempfänger hier sehr hoch ist. Auch auf „grüner“ Seite wird funktional mit der höheren Energieeffizienz und dem geringeren Flächenverbrauch kompakter Siedlungen argumentiert. Das ist nicht falsch. Man kann so alle möglichen Anhäufungen von Wohn- und Bürozellen begründen. Aber keine Freiheiten. In der funktionalen Moderne findet die Freiheit der Moderne buchstäblich keinen Platz. An dieser Stelle wird gerne auf die „Vielfalt“ verwiesen. Niemand kann bestreiten, dass es in der modernen Großstadt oft recht bunt zugeht. Die Frage ist allerdings, ob damit schon etwas für die Freiheit gewonnen ist. Wenn Freiheit nur in einer Tole-

ranz des Bunten besteht, ist sie nur passiv und keine „vita activa“. Die entscheidende Zutat zur großstädtischen Kultur der Freiheit fehlt noch: die Öffentlichkeit.

Jede Freiheit will Öffentlichkeit. Gerade in diesen Tagen zeigt der Lichterglanz, wie in bestimmten Stadträumen Menschen und Dinge neu in Erscheinung treten. Sie werden gewissermaßen aus der Versenkung hervorgeholt und bekommen eine andere, stärkere Präsenz. Die große Zahl ist gar nicht nötig. Schon indem der einzelne Bürger auf einen Platz ins Angesicht der Gebäude tritt, geschieht diese Verwandlung. Etwas Existenzielles ändert sich. „Kleider machen Leute“, heißt es. Hier werden die Kleider wiederum von der Straße als Schaufenster und Laufsteg gemacht. Die eigenartige Leistung der Öffentlichkeit liegt also nicht in den Akteuren oder den einzelnen Gegenständen, sondern in etwas Drittem: in der Atmosphäre, in die alles gleichsam getaucht ist. Öffentlichkeit ist auch nicht erst dort, wo miteinander geredet wird. Sie beginnt schon mit dem Schritt auf die Straße. Man erfährt mehr über das großstädtische Publikum, wenn man sich einmal nicht eine palavernde Versammlung vorstellt, sondern eine Stadtpromenade. Denn schon das In-Erscheinung-Treten auf der Straße ist kein banaler Vorgang. Es ist eine kulturelle Erlungenschaft, eine „unwahrscheinliche“ Leistung, die unsere westliche Zivilisation in besonderer Weise auszeichnet.

Als man vor gut hundert Jahren, als sich die Zahl der deutschen Großstädte innerhalb weniger Jahrzehnte von 8 auf 48 erhöhte, die zugewanderten Arbeiter fragte, was sie am meisten an ihrem neuen Leben schätzen, gab es eine bemerkenswerte Antwort: Die Möglichkeit, in einem Straßenlokal ein Bier zu bestellen und zu trinken, wurde als etwas ganz Bedeutendes empfunden. Es ging nicht um das getrunkene Bier, sondern um die Teilhabe an einem Raum, der viele Dinge parat und gleichsam in der Schwebe hielt. Auf der großstädtischen „Lichtung“ herrschten nicht nur die fertigen Zwecke. Hier konnte

man an allem und jedem herumrätseln und herumdeuteln. Auch heute sind viele „Nichtstuer“, die eine große Straße ganz unfunktional bevölkern, im Grunde mit Sucharbeit beschäftigt. Freiheit lebt davon, dass überhaupt erst einmal die verborgenen Möglichkeiten entdeckt werden. Öffentlichkeit ist Welterschließung. Was der großstädtische Arbeiter vor 100 Jahren entdeckte, hatte das Bürgertum schon früher vorexerziert. Später waren es die Frauen, die ihrerseits entdeckten, welche Erlungenschaft der freie Gang und Blick draußen in der Stadt ist.

Allerdings muss diese Freiheit mit anderen geteilt werden. Das macht sie etwas unbequem und enthält auch die Gefahr, dass sie in Unfreiheit umschlägt. Da hilft auch nicht einfach ein Appell an die Bürgertugend. Um die großstädtische Lichtung dauerhaft zu sichern, muss hier eine Kunst ihren Dienst erweisen, deren Menschenferne ihr bisweilen zum Vorwurf gemacht wird: die Baukunst. Hannah Arendt nannte sie eine „öffentliche Kunst“ par excellence, weil sie den Betrachter nicht völlig in Beschlag nimmt, sondern auch dort eine distanzierte Haltung erlaubt, wo mächtigerhabene Fassaden emporragen. In ihrem Angesicht kann sich ein Publikum zwanglos versammeln. Voraussetzung ist allerdings, dass die Bauwerke nicht nur als Behälter fertiger Nutzungen fungieren. Sie müssen der Straße wirklich ein Gesicht zuwenden. Wenn die Fassaden an den Strassen nur ausdruckslose Löcher zeigen, verliert die Öffentlichkeit ihr Gegenüber. Die Wände einer Straße erfüllen nicht mehr ihre Aufgabe, die Welt parat zu halten. Natürlich sind die steinernen Ranken einer Fassade nur ein Symbol für das ganze Gestaltrepertoire unserer Welt, aber „Repräsentation“ bedeutet ja gerade ein stellvertretendes Vergegenwärtigen.

Fassade und Freiheit gehören zusammen. Stumme Gebäude bedeuten stummen Zwang. So liegt der sensible Punkt der öffentlichen Kultur der Freiheit nicht im freien Austausch der Ideen, sondern in ihrer Bildung. Wo die Dinge und Menschen keine Bühne mehr finden, um ihre

Möglichkeiten zu zeigen, ist die Freiheit schon im Ansatz gestört. Hier verfällt auch die Kunst des gepflegten Auftretens und der Höflichkeit. Die Lichtung der städtischen Öffentlichkeit wuchert zu, eine enge „Tyrannei der Intimität“ (Richard Sennett) macht sich breit.

Heute muss die Freiheit diese großstädtische Bühne erst wieder finden. Nach Jahrzehnten, in denen liberale Gewinne vor allem an den Rändern der Städte gesucht wurden, ist die Kultur der großen, mit anderen geteilten Freiheit verschüttet. Deshalb hilft die Erinnerung, dass die gesuchte neue Heimat der Freiheit auch ihre ältere Heimat ist. Wenn wir auf die Bauwerke schauen, die jetzt in der Vorweihnachtszeit festlich aufscheinen, so sind viele von ihnen nicht ganz jung. Nicht vom Mittelalter ist hier die Rede, das noch zu eng dachte und baute, sondern von der frühen Neuzeit, in der die moderne Welt sich eröffnete. Die neue Wertschätzung für die äußerliche Anordnung, Form und Erscheinung der Bauwerke steht in diesem Zusammenhang. Die „äußerliche Revolution“ der Epoche des Barock wird meistens unterschätzt. Hier beginnt im Grunde die moderne Großstadt. Die repräsentative Kultur des Absolutismus war eine exklusive und undemokratische Kultur, aber sie brach der Öffentlichkeit eine erste Bahn. Das höfische Fest ging der bürgerlichen Stadtbeleuchtung voraus. Ein erster Spalt der

Lichtung musste geschlagen werden, bevor das Bürgertum diesen erweitern konnte und schließlich die allgemeine Demokratie sich durchsetzen konnte. So ist die Perspektive unserer westlichen Moderne in einer sehr frühen Bauschicht schon angelegt. Die Ausstrahlung und versammelnde Kraft vieler späterer Bauwerke und Stadtpläne – auch mancher Industriearchitektur – zehrt von den Grundlinien dieser ersten gebauten Öffentlichkeit.

Ja, ein Bauwerk wie die Dresdener Frauenkirche ist modern. Die Verbindung von Freiheit und Großstadt muss nicht ganz neu erfunden werden, sondern kann sich in eine längere Kontinuität stellen. Nicht aus Nostalgie, sondern aus einem tieferen Verständnis der Moderne, in der wir leben. Die öffentliche Freiheit ist eine Rekonstruktionsaufgabe. Sie ist ein Schlüsselthema für die Konservativen in unserem Lande. Hier zeichnet sich eine erfreuliche Entwicklung ab. An vielen Orten werden repräsentative Gebäude, Gartenanlagen und Alleen mit neuem Interesse gepflegt, wiederhergerichtet oder rekonstruiert. Die Besucherzahlen sprechen für sich. Deutschland entdeckt seine frühe Moderne. Unser Land kann so zu einer verlässlichen Tradition öffentlicher Freiheit kommen. Man darf sich schon darauf freuen, wenn der erste Weihnachtsmarkt im Angesicht eines wiedererbauten Berliner Stadtschlusses stattfindet.

(Manuskript vom 14.12.2008, erschienen als Essay in der Tageszeitung „Die Welt“ am 20.12.2008 unter der Überschrift „Freiheit in der Stadt“)